



Abend-

Zeitung.

140.

Sonnabend, am 12. Junius 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Heu.]

### Proci da.

(Fortsetzung.)

Kurze Zeit zuvor war jenes, vom Sturm gen Stromboli geworfene Schiff der Gefahr, zwischen den streitenden Elementen des Wassers und Feuers unterzugehen, glücklich entronnen. Als die höchste Noth überwunden und zwischen Stromboli's Flammen und dem Fahrzeuge einer der noch immer hohen Wasserberge aufgetaucht war, verschwand der wunderbare Pilot, welcher den Sieg über Meer und Sturm davon getragen hatte. Der nächste Augenblick zeigte den von Allen gekannten Steuermann des Schiffes wieder am Steuerruder. Hieronymo, ein fröhliches Wesen annehmend, rief: „Diesen Abend zu Palermo!“ Die Seeleute stimmten einen Nacht- und Dankgesang an die Jungfrau an. Die einfache Melodie, die Wogen sanftigend, flog zu den Sternen empor, die schon hier und da aus zerrissenen Wolken traten, und so vielen Gefahren endlich entronnen, strebte das Schiff, schon sanfter gewiegt, der Cyklopen-Insel zu. Die Franzosen hatten bis dahin gegen die übrigen Reisegefährten Stillschweigen beobachtet, nur heimlich unter einander einige Worte geflüstert und dabei nach Hieronymo geschaut. Diesem entging dieß nicht. Er nahm deshalb, ehe noch der Morgen kristallhell empor stieg, bei dem Vorübersegeln an einer kleinen Insel seine Maßregeln. Sie waren höchst nöthig. Denn kaum hob

sich über die See Gipfel und Dampfwolke des Aetna empor, als die Franzosen, sich sicherer fühlend, schon wieder die Miene des Herrn und Richters annahmen. Der Schiffspatron mußte vor ihnen erscheinen.

Wer war der sonderbare Freund in der Noth? und warum stellt Ihr ihn uns nicht vor? — forschten sie.

Hieronymo, auf diese Fragen vorbereitet, rief mit der unschuldigsten Miene von der Welt den Steuermann. Dieser Wackere, Messires, hat Euch und uns gerettet, sagte er. Andere Piloten führe ich nicht bei mir. —

Doch, doch! — entgegnete hämisch Ludolphe und leitete Hieronymo an die Stelle der Kajütenwand, die in der Sturmnacht sich dicht neben dem Franzosen geöffnet hatte. Wirklich zeigte sich daselbst, bei näherer Untersuchung ein Behältniß, groß genug, einen Mann zu verbergen. Drei Stilets zückten bei dieser Entdeckung nach der Brust Hieronymo's. Aber dieser, unerschütterlichen Muthes, sprach:

Nur Einer, der Herr selbst, wandelte einst über die Wellen. War diese Nacht am Bord meines Schiffes ein Euch Verdächtiger, so muß er sich noch daselbst befinden, denn uns umfängt der Ocean. Durchsucht denn selbst mein Fahrzeug.

Es ward durchsucht, doch nichts gefunden. Der verschlagene Hieronymo aber, insgeheim über die Feinde des Vaterlandes triumphirend, rief:

Meine Unschuld erkennt Ihr. Aber unsere hohen Gebieter, die Franzosen, können nie Unrecht haben. Ich meine daher selbst, und auch der Steuermann bestätigt es jetzt, daß noch ein Anderer, ein überaus Mächtiger, ihm half in der Sturmnacht.

Und Wer? fragten die Drei.

Wer anders als der heilige Gennaro selbst? entgegnete geheimnißvoll Hieronymo. Der gute Heilige weiß, daß die Franzosen von Gott und seinem Statthalter zu Herren dieser Lande eingesetzt sind. So wandelte er denn — Euer kostbares Leben zu erhalten — von Neapel bis Stromboli über die Salzfluth, und ihm und Euch, seinen Lieblingen, danken wir Glück und Leben!

Hieronymo verbeugte sich nach diesen Worten tief. Der Hochmuth der Franzosen aber ließ in ihnen die Frage nicht aufkommen, ob aus dieser Rede Sklavendmuth blicke oder Spott. Und schon stiegen nah und näher die gigantischen Bergufer Drinakriens den Seefahrern entgegen. Ueber blaue Höhen, über kahne Felsgruppen ragte der rauchende Aetna hoch empor, den Scheitel mit glänzendem Schnee geschmückt. Auch die sanften Reize und Schönheiten des göttlichen Landes entfalteten sich jetzt, Wälder von Orangen, Myrten- und Mandelbäumen, Thäler, die an Frische, Blüthe und Fruchtfülle selbst Neaels Reichthum weit überboten. Ein zarter Duft, unbeschreiblich sanfte Farbentöne schmückten die Matten und Höhen Siciliens. Durch blühende, in tausend Schattirungen von Grün gekleidete Auen trieb der Amiraglio seine Wellen dem Meere zu. Auf den grasigen Wiesen neben Reisfeldern, deren wunderbare Umzäunung von hohen Aloestauden gebildet ward, weideten hochgehörnte Rinder. Kornfelder wucherten. Eppich, Feige, Weinrebe, der Johannis-Brodbaum und die schöne Fächerpalme Guimarra grünte und in Mitte all dieses Reichthumes lag, von zwei gigantischen Felswällen beschützt, das einst mit Recht Panormos genannte Palermo. Ueber die üppige Ebene bis hinan zu den schönsten Hügeln, welche wie ein grünes Amphitheater die Stadt umgaben, breitete sie sich aus. Durch Cypressen, Myrten und Orangengebüsch leuchteten glänzende Schlösser von Saracenischer Bauart, welche die Mitte zwischen italienischem und gothischem Style hielt. Die Dächer waren völlig platt, doch von kleinen, spitzen Zinnen und Thürmen umbordet. Der Kirchen Wunderbau wölbte sich dem Himmel zu und zur Seite der Stadt erhob sich Monte Pellegri-  
no, der ungeheure Granitblock. Auf ihm, wo in näch-

ster Nacht eine geheimnißvolle Zusammenkunft Statt finden sollte, hasteten Luigi's Blicke. Dann sanken sie, glühenden Ausdruckes, auf all' die Wunder des Landes, die jetzt im Schmelz und Reiz des ersten Frühlings vor Luigi lagen. Abend war es. Noch schwebten von dem nächtlichen Sturme Wetterwolken am Himmel, und der Glutstrahl der Sonne brach sich so herrlich in ihnen, daß, während die See überall Purpurwogen aufwühlte, Stadt und Land in Rosenhellung schwamm.

Wer hier frei und glücklich leben könnte! — dachte bei dem Klange des Vespergeläutes, das jetzt rein und schön von allen Thürmen scholl, Luigi. Aber schon umgaben ihn rings die Zeichen der schrecklichen Tyrannei, unter welcher das Land seufzte. Mehre Warnungstafeln, an den Hafendämmen auf Pfählen aufgerichtet, bedrängten jeden Uebertreter der Zollgesetze und Ausfuhrverbote mit den schwersten Strafen. Ein ganzes Geschlecht von Zöllnern mit Harpennägeln und Luchsaugen stürzte auf Hieronymo's Fahrzeug. Alle darauf befindlichen Güter wurden Stück vor Stück untersucht, und davon, was den französischen Harpaxen gefiel, als verbotene Waare weggenommen. Selbst die Kleider der Reisenden wurden betastet. Dabei schonte man nicht nur nicht das zarte Geschlecht, sondern steigerte noch durch rohen Scherz das abscheuliche Verfahren. Mit kaum zu zügelnder Wuth schaute Luigi diese empörenden Scenen. Die Kette seines Vaters meinte er auch hier klirren zu hören. Eine dunkle Angst stieg in seiner Seele empor. Er gedachte Giulia's, Mastro Angelo's Tochter, die noch in der Trennungstunde geschworen hatte, ihm, nur ihm angehören, und, wenn ein unerbitteliches Schicksal dieß Bündniß zerrisse, eher den Tod als die Hand eines der französischen Lüflinge wählen zu wollen. Als Giulia mit jener glühenden Empfindung, deren nur Töchter des Südens fähig sind, diese Worte gesprochen, war der Schatten eines hohen Schmerzes über ihr Antlitz geflogen und ein Strom von Thränen nur mit Seelenanstrengung von ihr zurückgedrängt worden. Hatte Giulia schon damals für sich Gefahr geahnet und diese Ahnung nur verschwiegen, dem geliebten Jünglinge die Trennung nicht noch mehr zu erschweren? Ha! schon der Gedanke, daß einer der Räuber es gewagt haben könne, während Luigi's Abwesenheit, der Verlobten desselben zu nahen, war für Luigi mehr als — Tod. Alle diese Bilder des Schreckens, diese qualenden Zweifel an Giulia's Brust untergehen zu lassen, schwang sich der Jüngling vom Schiff

einem Rachen zu, der ihn zur Maritima bringen sollte. Da donnerte plötzlich ein „Halt!“ ihm nach, und im nächsten Augenblicke, von Sbirren ergriffen, vernahm er, daß ein Wort Ludolphe's ihn und alle Schiffgefährten zu Gefangenen gemacht hatte, die, peinlicher Untersuchung verfallen, in das Hafencastell abgeführt werden sollten. Blas vor Grimm ward der Jüngling, als er der Uebermacht weichen mußte. Nach dem Pellegrino hob er das Haupt. „Und Luigi wird doch heut' Nacht auf dir wandeln!“ — schien das schwarze Sicilianerauge zu sagen.

Dann ließ sich der Jüngling nebst den Andern nach dem Castell geleiten. In seiner und Hieronymo's Seele stürmte es; äußerlich schienen Beide gelassen. Die Andern aber schriegen mit wilder Geberde:

Unglückliches Land! noch kaum betreten wir deine Küste, und schon ergreift uns der Fluch, der auf dir lastet!

(Die Fortsetzung folgt.)

### E i n f ä l l e.

Es gibt zwei Menschenarten, die dazu bestimmt zu seyn scheinen, überall Langweile zu verbreiten. Ihr Anblick, ihre Unterhaltung führt sie herbei. Das sind erstlich diejenigen, die durch die Leere ihres Herzens und ihres Kopfes langweilen, zweitens diejenigen, noch unerträglicher, die durch ihre Ansprüche und ihren schalen Witz ermüden.

So viel Selbstgefühl, daß man nicht vergißt, was man sich selbst schuldig ist, mit so vielem Hartgefühl, daß man nicht aus der Acht läßt, was man Andern schuldig ist, erzeugt die wahre feine Lebensart.

Wird aus Liebe Freundschaft, so tauscht man ein schönes Gemälde gegen den saubern Kupferstich desselben um.

Man thut sehr unrecht, wenn man sich Mühe gibt, sich dadurch bei denen, durch deren Gunst man sein Glück machen kann, beliebt zu machen, wenn man seine Verdienste, seine Talente geltend machen will. Das wahre Mittel, sich emporzuschwingen, besteht darin, seinem Beschützer vorzuspiegeln, wie tief man von seinen Verdiensten durchdrungen ist. Wer die Kunst versteht, zu hören, zu warten, sich zu langweilen, der hat den rechten Weg zu seinem Glücke eingeschlagen.

Wer zu lebhaft, und wer zu indolent ist, wird leicht gegen die gute Lebensart verstoßen. Zu lebhaft Personen verlegen wider ihren Willen die Achtung, die sie Andern schuldig sind, zu indolent, versagen sie Andern, bloß weil es ihnen Mühe macht.

Neugier und Unbesonnenheit sind Geschwister.

Bei vielen Menschen hat nur der Name Werth. Wenn man sie in der Nähe sieht, sind sie weniger als Nichts; nur in der Entfernung imponiren sie.

Es gibt Menschen, die man immer im Zaume halten, andere, die man immer anspornen muß. Daher wird oft der nämliche Mensch ganz widersprechend beurtheilt. In einer Gesellschaft findet man ihn angenehm und unterhaltend, in einer andern unerträglich. Jeder von diesen erscheint in einem nachtheiligen Lichte, der Erstere, wenn ihn Keiner in den gehörigen Schranken hält, der Zweite, wenn man ihn einschüchtert.

Dem Alltagsmenschen ist auf jeden Fall ein glückliches Loos beschieden. Er mag sich betrachten oder die Erscheinungen außer sich, er ist immer zufrieden. Die Einbildkraft reißt ihn nicht mit sich fort; er ist vor ihrer Ausschweifung gesichert und er rühmt sich dessen. Mit Selbstzufriedenheit spricht er von den Verirrungen und Irrthümern geistreicher Männer. Sein kaltes Phlegma hält er für bedächtige Prüfung. Er gleicht einem Piloten auf einer kleinen Barke, der nie die Küste verläßt, und der sich mehr damit beschäftigt, die Schiffe, welche auf hohem Meere Schiffbruch leiden, zu zählen, als diejenigen, die durch den Muth und die Geschicklichkeit ihrer Mannschaft unter Stürmen und Ungewittern, bedroht von Felsenriffen und Strudeln, den sichern Hafen erreichen.

R. Müchler.

### Gretchen's Selbstgespräch.

Den Augendoctor in der Stadt,  
Den hat mein armer Vater satt. —  
Der läßt für Bischen Kost und Bohnen  
Mit vielen Gulden sich belohnen. —  
Ein paarmal mir in's Aug' zu schau'n,  
Drei Karolin. — Doch, im Vertrau'n,  
Dem Vater ist schon Recht geschehen,  
Weil er mit Hanns nicht läßt mich gehen;  
Der hätte gerne, oft und traut,  
Umsonst in's Auge mir geschaut.

J. Schner.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Dazu kam, daß zu dieser Zeit alle Zeitungen von dem unglücklichen Kaspar Hauser sprachen. Zeit und Ort stimmten zusammen und M—r'n drang sich die Idee auf, daß die damals gehörten Worte vielleicht Bezug auf diesen Unglücklichen haben könnten. Er soll hierauf nach Nürnberg an den dortigen Magistrat geschrieben und diesem seine Zweifel und Vermuthungen mitgetheilt haben. — Vor einigen Wochen nun erschien ein Ansuchen des Nürnberger Magistrats an den Ofener Magistrat, eine Madame Dalbon (welche gegenwärtig in Ofen bei dem Laver-nicus Grafen Palffy als Gouvernante in Diensten stand) in das Verhör zu ziehen. Der Ofener Magistrat übergab das Schreiben dem benannten Grafen, und dieser unternahm mit der Dalbon ein Zimmer-verhör. Im ersten Augenblicke war die Dalbon so betroffen, daß sie auf ihre Kniee stürzte und den Grafen um Gottes willen bat, sie nicht unglücklich zu machen und auf das Schafot zu bringen! Weiter konnte der Graf von ihr nichts heraus bringen, sie schwieg hartnäckig auf alle an sie gestellte Fragen und wurde von einem wahnsinnähnlichen Zustande befallen. Man brachte sie zu den Elisabethinerinnen, später in das Rochuspital und beobachtete sie auf das Schärfste, konnte aber aus ihren verwirrten Aeußerungen nicht das Geringste entnehmen, was näheren Aufschluß hätte geben können. Jetzt läßt ihre Geisteszerrüttung nach und macht wieder einem natürlichen Zusammenhange Raum. Es steht nicht zu zweifeln, daß man die Untersuchungen jetzt wieder fortsetzen werde. Auf jeden Fall scheint dieser Geschichte ein entsetzliches Verbrechen zum Grunde zu liegen, wenn auch Hauser damit gar nicht in Verbindung stehen sollte.

Der kühne Mörder der vor beiläufig einem Jahre mit-ten in der Stadt an einem Nachmittage eines schönen Sommer-sonnentages ein Hausmeistermädchen ermordet hat, ist entdeckt worden und sitzt in gefänglicher Haft. Er hat auch den vor mehren Jahren in der Vorstadt Breitenfeld an einer Trödlerin verübten Mord auf seinem Gewissen. Es ist ein 64jähriger Mann in preussisch Schlesien geboren, ein Anstreicher seiner Profession und soll, wie man sagt, ein wüthender Kerl seyn. Schon mehre Male hat er im Gefängnisse auf verschiedene Art versucht, sich das Leben zu nehmen und die Wächter können nicht sorgfältig genug seyn. Sein Urtheil soll bereits gesprochen seyn und nur noch die höchste Bestätigung abgewartet werden. Auch ein zweiter Mörder, der vor einiger Zeit einen Salzverschleißer ermordet hat, gestand sein Verbrechen und erwartet seine Strafe.

Ich brauche Ihnen nicht näher auseinander zu setzen, werther Freund, was für die unglücklichen Ueberschwemmten in den Vorstädten Wiens und des flachen Landes gesammelt und beigetragen worden ist. Alle Zeitungen haben des Breiten davon gesprochen, der Schaden war sehr groß, aber die Hilfe noch größer, und bereits ist den Aermsten ihr Verlust vollkommen ersetzt. Vor allem verdient eine Lotterie und ein Concert Erwähnung, theils durch die großen Beiträge, welche sie einbrachten, theils durch die Stellung, welche die Unternehmer in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen. Die Lotterie wurde von der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten

und Nützlichen in's Werk gesetzt, und enthielt 620 Treffer. Diese bestanden aus sehr werthvollen Schmuckgegenständen und Bijouterieen aller Art, welche von den allerhöchsten Frauen der kaiserlichen Familie und den hohen adeligen Frauen zu dieser Lotterie unentgeltlich hergegeben und im k. k. großen Redoutensaale öffentlich ausgespielt wurden. Zum Besten des edlen Zweckes und um die Einnahme zu vergrößern, wurden die Loose einige Tage vor der Auspielung öffentlich ausgestellt und für Geld sehen gelassen, und auch diejenigen, welche der Ziehung beiwohnten, mußten Eintrittspreise bezahlen. — Das große Concert, ebenfalls im Redoutensaale aufgeführt, wurde von dem Herrn Hof- und Staatskanzler Fürsten von Metternich veranstaltet und erregte das außerordentlichste Interesse dadurch, daß Kunstfreunde aus den höchsten Ständen sich öffentlich hören ließen, welche sonst nur in Privatsälen ihre Kunst zur Schau trugen. Italienische Meister genossen das Vorrecht, von diesen Rehlen vorgetragen zu werden; von deutschen Componisten hatten nur Kreuzer und Czerny das Glück, jener eine Cantate in Musik setzen und dieser ein Stück für 8 Pianoforte's rangiren zu dürfen. Der Saal war gedrängt voll, die Einnahme sehr ergiebig und der Beifall stürmisch. — Auf diese Art wurden die überschwemmten Vorstädte von allen Seiten bedacht, so zwar, daß meine witzigen Landsleute behaupten, die übrigen, vom Wasser verschonten Vorstädte seyen nun auch bittlich um eine Ueberschwemmung eingeschritten.

Was soll ich Ihnen, mein sehr werther Freund, von unsern literarischen Neuigkeiten sagen, da es eigentlich darin gar nichts Neues gibt, als was wir von außen herein erhalten, denn einige Nachdrücke kann man doch nicht als interessantes Geistesfutter erkennen. Es hat sich zwar eine fromme Gesellschaft zusammen gethan, welche — um zur Verbreitung katholischer Erbauungsbücher beizutragen, die Werke berühmter katholischer Schriftsteller in Uebersetzungen anfertigen ließ und selbe um geringen Preis anbietet, wovon den Anfang des frommen Franz v. Sales Schriften machen, und das mag allerdings recht löblich seyn, allein wir möchten doch auch gern etwas Wissenschaftliches und Belletristisches Neues lesen und davon erscheint bei uns sehr wenig. Grillparzer's: „Ein treuer Diener seines Herrn“ ist fast das einzige Bedeutende, was in der letzten Zeit die Wallishauser'sche Presse ver-lassen hat. — Baron Zedlik will zwar auch eine zweite Auflage seiner „Lodenkränze“ veranstalten, und hat diese mit neuen Strophen über „Kaiser Joseph“ und „Canning“ vermehrt, allein —

Noch ruhen in des Censors Schooße Die weißen und die schwarzen Loose, und man befürchtet, die letztern dürften die Ueberzahl ausmachen.

Wettrennen, Gemälde-, Blumen- und Viehausstellungen nehmen die Schaulustigen in Anspruch. Nur wenige von den zu diesen Festen Wallenden sehen das erste und vierte mit staatswirthschaftlichen, das zweite und dritte mit künstlerischen und wissenschaftlichen Augen an. Bei den Wettrennen wollen die hohen Herrschaften Geld durch Wetten gewinnen oder verlieren, und mit ihrem vortrefflichen Kenner prahlen; bei den Gemäldeausstellungen ziehen die wohlgetroffenen Portraits die Menge an, die Blumenausstellung besuchen sie, weil sie Farbe und Duft anzieht, und die Viehausstellung gibt zugleich Gelegenheit, den Augarten, in dessen Vorhofe sie Statt findet, zu besuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)